

Als die Abteilung Agitation anrief

Der Münchner Medienprofessor Michael Meyen setzt sich mit dem Journalismus in der DDR auseinander **VON JOSEFINE JANERT**



Michael Meyen ist Kommunikationswissenschaftler an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Mit seiner Kollegin Anke Fiedler forscht der Professor über den Journalismus in der DDR.

Foto: Privat

Sie waren Volontär bei der Ostsee-Zeitung in Rostock und studierten von 1988 bis 1992 Journalistik in Leipzig. Wie war es für Sie, über Ihre Kollegen zu forschen?

DDR-Themen habe ich als Wissenschaftler lange gemieden. Ich fürchtete, dass ich die Dinge womöglich verzerre, wenn ich zu wenig Distanz habe. Dann merkte ich, dass sich die Kollegen aus den alten Bundesländern entweder nicht dafür interessieren oder ein Bild im Kopf haben, das sie nur noch bestätigen wollen. Zwanzig Jahre nach der Wende dachte ich, dass ich nun genügend Abstand habe. Anke Fiedler und ich beschlossen, ehemalige Chefredakteure von DDR-Zeitungen zu interviewen. Ich rechnete mir gute Chancen aus, dass diese Zeitzeugen sich mir öffnen würden. Was auch geschah.

Wie unterscheidet sich Ihr Bild von dem Ihrer Westkollegen?

Wir ließen die ehemaligen Chefredakteure erzählen und vermittelten ihnen das Gefühl, dass uns ihre Erfahrungen wichtig sind. Wir gingen nicht von vorn herein davon aus, dass DDR-Journalisten die Bürger

mit Hilfe von Propaganda indoktrinieren wollten. Sie wollten, so glaubten wir, erst einmal gute journalistische Arbeit leisten.

Belegen Ihre Forschungen nicht den starken Einfluss der SED auf die Redaktionen?

Ja. Die Chefredakteure erhielten zum Teil mehrmals täglich einen Anruf von der Abteilung Agitation beim Zentralkomitee der SED. Dort war beispielsweise ein Mitarbeiter für das Neue Deutschland zuständig, das Zentralorgan der SED, oder für die Aktuelle Kamera, die Nachrichtensendung des DDR-Fernsehens. Dieser Mann übermittelte den Chefredakteuren die Anweisungen der SED-Führung, welche Meldungen auf der Titelseite zu stehen hatten. Womit die Aktuelle Kamera beginnen sollte: Wie lang sollte etwa der Bericht über den Auftritt von SED-Chef Erich Honecker bei der Leipziger Herbstmesse sein? Oft wurden Beiträge direkt in Auftrag gegeben – etwa zu einem runden Geburtstag des marxistischen Theoretikers und Politikers Lenin ein Porträt über eine Leninbrigade aus dem Betrieb XY. Die Anordnungen kamen von ganz oben, zum Teil von Honecker selbst. Manchmal entwarf er beim Mittagessen die Seite Eins des Neuen Deutschlands. Selbst als er im Sommer 1989 schwerkrank war, leitete sein späterer Nachfolger Egon Krenz Honeckers Wünsche an die Abteilung Agitation weiter, die sie den Redaktionen übermittelte.

Einige Zeitungen waren offiziell Organe der SED, andere gehörten den vier anderen Parteien, die es in der DDR gab, etwa der CDU. Erging es diesen Redaktionen besser?

Ja und nein. Sie wurden doppelt angeleitet – von ihrer Parteiführung und vom Presseamt beim Ministerrat der DDR, das seinerseits Befehle von der Abteilung Agitation erhielt. Ende der achtziger Jahre erkämpfte

beispielsweise der Chef der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands (LDPD), Manfred Gerlach, beim Presseamt Freiheiten für die Redakteure der LDPD-Zeitung Der Morgen.

Beschäftigten sich die Zeitungen der CDU mit christlichen Themen?

In ungefähr fünf Prozent der Artikel – ja. Da sich die übrigen Zeitungen gar nicht damit auseinandersetzten, war das viel. An christlichen Feiertagen erschienen zudem Artikel von Bischöfen oder anderen kirchlichen Würdenträgern. Das war nicht selbstverständlich, das mussten die Chefredakteure beim Presseamt durchboxen. Sowohl in der DDR-Führung als auch in den Redaktionen herrschte die Vorstellung, dass Journalisten für die DDR Werbung zu machen hatten. Die Aufgabe des Redakteurs einer CDU-Zeitung bestand darin, die christlichen Leser anzusprechen, sie für die DDR zu begeistern. Das konnte nur geschehen, indem er christliche Themen aufgriff.

Manche DDR-Journalisten rühmten sich damit, relativ unpolitische Nischen gefunden zu haben, etwa als Kunstrezensenten.

Über zwei Drittel der Anweisungen der Abteilung Agitation betrafen in der Tat Politik und Wirtschaft. Doch wenn in Berlin ein kritisches Theaterstück Premiere hatte, entschied sie, ob es in den DDR-Medien rezensiert werden durfte, und wenn ja: in welche Richtung der Artikel zu gehen hatte. Einigen Journalisten gelang es, schneller zu sein, ihre Besprechungen waren dann schon gedruckt. Auch bemühten sich einige, mit ihren Beiträgen kritische Künstler zu fördern. Etwas freier ging es im Sport zu. Die Jugendzeitung „Junge Welt“ veröffentlichte nach dem Wimbledon-Sieg von Boris Becker 1985 ein persönliches Porträt von ihm – bei Westsportlern bislang undenkbar.

Warum wurde man in der DDR Journalist?

Aus ähnlichen Gründen wie heute: weil man sich für Menschen interessierte, weil man reisen, den Dingen auf den Grund gehen, hinter die Kulissen schauen wollte. Uns erstaunte, dass viele Berufsanfänger gar nicht wussten, worauf sie sich mit ihrer Wahl einließen. Offenbar wirkte das Bild des Journalisten nach, wie es in der Weimarer Republik geprägt wurde, und wie es auch westliche Filme zeigten, die in den DDR-Kinos und im Westfernsehen gezeigt wurden. Demnach war der Journalist ein Mensch, der etwas erlebt, seine Sicht der Dinge darlegt, sich mit Themen intensiv und unvoreingenommen beschäftigt. Erst als Volontäre und Journalistikstudenten mussten die Berufsanfänger ihr Bild korrigieren.

Viele Journalisten, die in der DDR geboren wurden und heute bei überregionalen Medien erfolgreich sind, waren zur Wende höchstens Dreißig. Man denke an Alexander Osang vom Spiegel und die ZDF-Moderatorin Maybrit Illner.

Um 1990 gab es in den ostdeutschen Redaktionen einen Personalwechsel. Die Journalisten, die in der DDR-Zeit das Sagen hatten, wurden verabschiedet. Vielerorts kamen Chefredakteure aus dem Westen. Doch es herrschte ein hoher Bedarf an gut ausgebildeten, politisch unbelasteten Journalisten. Viele Junge schafften es schnell in Positionen, die man sonst in der Regel erst erreicht, wenn man Fünfzig ist. Alexander Osang beispielsweise war leitender Redakteur der Berliner Zeitung, ehe der Spiegel ihn holte.

Michael Meyen/Anke Fiedler: Die Grenze im Kopf. Journalisten in der DDR. ISBN-10: 3938714166, Panama Verlag, Berlin 2010, EUR 25,90